



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2017

---

**Lavater, Johann Caspar**

Caflich-Schnetzler, Ursula

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783050093239-006>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-161314>

Book Section

Accepted Version

Originally published at:

Caflich-Schnetzler, Ursula (2017). Lavater, Johann Caspar. In: Luserke-Jaqui, Matthias; Geuen, Vanessa; Wille, Lisa. Handbuch Sturm und Drang. Berlin, Boston: Walter de Gruyter, 136-142.

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783050093239-006>

weltliche Kantaten (u. a. auf Texte von Carl Michael Bellman), Kirchensinfonien, Instrumentalkonzerte, Konzertarien, Klavier- und Violinsonaten.

### Forschung

Åstrand, Hans: Joseph Martin Kraus. Den mest betydande gustavianska musikpersonligheten. Stockholm 2011.

Boer Jr., Bertil H. van: Joseph Martin Kraus (1756–1792). A Systematic-Thematic Catalogue of His Musical Works and Source Study. Stuyvesant 1998.

Bungardt, Volker: Josef [!] Martin Kraus (1756–1792). Ein Meister des Klassischen Klavierliedes. Regensburg 1973.

Engländer, Richard: Joseph-Martin Kraus und die gustaviansche Oper. Uppsala u. a. 1943.

Krombach, Gabriela: Kraus-Bibliographie I, in: Mitteilungen der internationalen Joseph Martin-Kraus-Gesellschaft 2 (1984), 7–9; 5/6 (1986), 36–53; 8 (1987), 12–18.

Leux-Henschen, Irmgard: Joseph Martin Kraus in seinen Briefen. Stockholm 1978.

Luserke, Matthias: Sturm und Drang. Autoren – Texte – Themen. Bibliographisch ergänzte Ausgabe. Stuttgart 2010, 66.

Menges, Franz: Kraus, Joseph Martin, in: NDB 12 (1979), 690–691.

Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik. Hg. v. Friedrich Blume. Bd. 7. Kassel u. a. 1958 [u. ö.], 1711–1712.

Sadie, Stanley (Hg.): The New Grove Dictionary of Music and Musicians. Bd. 10. London u. a. 1980 [u. ö.], 242–243.

Schreiber, Karl Friedrich: Joseph Martin Kraus (1756–1792). Biographie. Buchen 2006 [1928].

Silverstolpe, Fredrik Samuel: Biographie af Kraus. Stockholm 1833.

*Martin Maurach*

### Lavater, Johann Caspar

\* 15. 11. 1741 Zürich, † 2. 1. 1801 Zürich

Johann Caspar Lavater ist wohl einer der berühmtesten, jedoch auch einer der umstrittensten Autoren des 18. Jh.s. Mit seinem Den-

ken ging er an die Grenzen der Vernunft und des Erklärbaren und löste damit heftige Diskussionen um die Bedeutung des Menschen innerhalb der göttlichen Schöpfung aus. Sein von Freunden und Feinden gleichermaßen betontes Charisma und seine Individualität und Genialität in seinen Werken machten L. und seine Heimatstadt Zürich zu einem Knotenpunkt des geistigen Austausches. Trotz L.s Umtriebigkeit und seiner mit der Zeit immer stärker einsetzenden Berühmtheit zentrierte sich dessen Streben in seinen Werken auf die Nachfolge Christi, die L. in der Imitatio Christi oder Gottebenbildlichkeit zu finden glaubte. Die in vier Bänden erschienenen *Physiognomischen Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe* (1775–1778) prägten mit ihrer sprachlich und stilistisch neu gestalteten Werkform den anthropologischen Geniediskurs des SuD wesentlich.

L. wurde am 15. 11. 1741 als zwölftes Kind des Arztes und Pflegers des Stiftes zum Großmünster Johann Heinrich Lavater (1698–1774) und dessen Gemahlin Regula, geb. Escher vom Glas (1706–1773), im Haus ‚Zum Waldries‘ in Zürich geboren. Als Kind aus gutbürgerlichem Haus besuchte L. nach der Deutschen Schule die Lateinschule und das Collegium Humanitatis. Während seines Studiums der Theologie am Collegium Carolinum in Zürich traf er auf das Gedankengut der Aufklärung, vermittelt durch die Professoren Johann Jakob Bodmer (1698–1783) und Johann Jakob Breitinger (1701–1776). 1762 beendete er sein Theologiestudium als Verbi Divini Minister. Noch im gleichen Jahr setzte L. mit seinem Kommilitonen Johann Heinrich Füssli den von Bodmer und Breitinger gelehrteten Tugendbegriff in seiner Klageschrift gegen den korrupten Landvogt Felix Grebel (1714–1787) um. In der als ‚Grebelhandel‘ in die Geschichte eingegangenen Affäre forder-

ten die zwei jungen Zürcher Grebel in einem anonymen Schreiben auf, seine Vergehen gegen die Landbevölkerung wiedergutzumachen. Da Grebel als Schwiegersohn des amtierenden Bürgermeisters Johann Jacob Leu (1689–1768) sich seiner Stellung sicher fühlte, ging er auf das anonyme Schreiben nicht ein. Die jungen Theologen verfassten daher Ende November 1762 anonym das Traktat *Der ungerichte Landvogd oder Klagen eines Patrioten* und bewirkten damit, dass die Zürcher Regierung die Vorkommnisse in der Vogtei Grüningen untersuchen musste. Grebel wurde daraufhin verurteilt, doch auch die Ankläger hatten wegen ihres unrechtmäßigen Vorgehens vor den Stadtvätern Abbitte zu leisten. Deren Familien und ehemalige Lehrer veranlassten daraufhin, dass die jungen Theologen zusammen mit ihrem Freund Felix Hess (1742–1768) eine Bildungsreise nach Deutschland antraten, auf welcher sie mit bedeutenden Gelehrten Deutschlands bekannt gemacht und während ihres fast neunmonatigen Aufenthalts in Barth in Schwedisch-Pommern auch in die europäische Literatur und Predigtstätigkeit durch den aufgeklärten Reformtheologen Johann Joachim Spalding (1714–1804) eingeführt wurden. Im März 1764 kehrten L. und Hess nach Zürich zurück (Füssli reiste weiter nach England), wo L. im elterlichen Haus wohnen blieb und seine bereits begonnenen ersten schriftstellerischen Versuche weiterführte. 1764/1765 gründete er die Moralische Gesellschaft in Zürich und trat der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach bei. Am 3. 6. 1766 heiratete L. die um ein Jahr jüngere Zürcherin Anna Schinz (1742–1815). Zusammen hatten sie acht Kinder, wovon aber nur der Sohn Heinrich (1768–1819) und die beiden Töchter Anna ‚Nette‘ (1771–1852) und Louise (1780–1854) das Erwachsenenalter erreichten. L. wurde 1769 zum Diakon, 1775 zum

Pfarrer der Waisenhauskirche in Zürich gewählt. 1778 bekam er einen Ruf als Diakon an die Stadtkirche St. Peter, wo er nun erstmals eine eigene Amtswohnung bezog (zuerst die ‚Reblaube‘, ab 1784 die ‚Neue Helferei‘, das ‚Lavaterhaus‘) und ab 1786 als erster Pfarrer amtierte. Im gleichen Jahr erreichte ihn ein Ruf nach Bremen, den L. ablehnte. Dennoch trat er die bereits geplante Reise in die Hansestadt an, wo er mit allen Ehren empfangen wurde. Während seiner Amtszeit in Zürich schrieb L. mehr als 400 Werke, reiste viel und pflegte Freundschaften mit den wichtigsten Exponenten aus Kultur, Politik und Gesellschaft; zudem unterhielt er einen auch für das 18. Jh. immens umfangreichen Briefwechsel mit Korrespondenten aus ganz Europa und war einer der beliebtesten Prediger seiner Zeit. Als die Franzosen 1798 in die Schweiz einmarschierten, wandte sich L. mit seinem *Ein Wort eines freyen Schweizers an die große Nation* und mit einem kritischen Schreiben *An das helvetische Vollziehungs-Direktorium* (1799). Wegen seiner politischen Schriften und Haltung verhaftete man ihn und deportierte ihn 1799 nach Basel. Wieder nach Zürich zurückgekehrt, wurde er während der Zweiten Schlacht um Zürich am 26. 9. 1799 vor seinem Haus von der Kugel eines französischen Soldaten getroffen. L. starb am 2. 1. 1801 in seiner Heimatstadt Zürich an den Folgen dieser Schussverletzung.

1765 gab L. erste schriftstellerische Werke anonym heraus, so den ersten Teil seiner *Auserlesenen Psalmen Davids* (1765/1768) und zusammen mit dem späteren Obmann Johann Heinrich Füssli die moralische Wochenschrift *Der Erinnerer* (1765–1767). Diese im Bodmer’schen Sinne gehaltene Wochenschrift sollte die moralische Verbesserung der Bevölkerung erwirken, wurde jedoch schon zwei Jahre später auf Druck der Zürcher Regierung eingestellt, da die politischen

Aussagen zu brisant waren. 1767 verfasste L. als Mitglied der Helvetischen Gesellschaft die *Schweizerlieder im Tone der Gesellschaft zu Schinznach*. Seine eigentliche literarische Laufbahn begann 1768 mit der Veröffentlichung seines dreibändigen Werks *Aussichten in die Ewigkeit* (1768–1773; 1778 folgte noch ein Revisionsband). In 25 Briefen an den in Hannover tätigen Arzt und Freund Johann Georg Zimmermann (1728–1795) beschrieb L. in den *Aussichten in die Ewigkeit* seine Vorstellung vom postmortalen Leben. Indem L. sein Werk in einen philosophisch-theologischen Kontext stellte, mischte er sich in die Diskussion um die Unsterblichkeit der Seele und der damit verbundenen Palingenesie ein. Die Seelenwanderung und die Unsterblichkeitsthematik prägten mit zahlreichen Werken das von Vernunft und Eudämonie bestimmte Zeitalter der Aufklärung. Leibnizens *Monadologie* und Mendelssohns *Phaëdon oder über die Unsterblichkeit der Seele* (1767) zeigen als zentrale Werke dieses Streben des Menschen nach der inneren Vollkommenheit der Seele über den Tod hinaus. L. übernahm in seinen *Aussichten in die Ewigkeit* das Gedankengut von Leibniz und Mendelssohn, lässt sich aber besonders von der Philosophie in Charles Bonnets (1720–1793) Werken *Contemplation de la Nature* (1764) und *La Palingénésie Philosophique* (1769) beeinflussen. Der Genfer Naturwissenschaftler und Philosoph geht in seiner Theorie von einem organischen Ganzen aus, das die göttliche Vorsehung als prä-existent Keim enthält. In der von der Vorsehung her bestimmten Manier entwickelt sich der Mensch über diesen Keim in Analogiestufen auch über die Grenzen des Todes hinaus auf das Vollkommene hin. Der Zürcher Pfarrer und Autor L. übernahm in seiner philosophischen Utopie die Keimtheorie Bonnets und dessen Entwicklungsgedanken, setzte dem

Menschen mit Christus nun aber einen göttlichen Kern, ein Urbild ein, das mit der Inkarnation auch zum sichtbaren Vorbild wird. Der Mensch wird damit veranlasst, durch die Imitatio Christi sein eigenes tugendhaftes Streben zu aktivieren und damit selbst an seiner Erlösung mitzuarbeiten. Ziel des Menschen muss es nach L. sein, durch Glauben und Gebet mit der ersten Auferstehung am Reich Christi teilzunehmen und „dieser vorzüglichen Seligkeit zulieb [...] manche für sehr erlaubt gehaltene Neigung mit geheimer Anstrengung des christlichen moralischen Sinnes [zu] unterdrücken [...] und denn wirklich und aufrichtig diese armselige Krüken der Tugend mit Verachtung weg[zu]werfen [...] so daß Christus in mir lebe, und ich seinem Tode gleichförmig werde“ (JCLW 2, 117). Im utopischen Werk *Aussichten in die Ewigkeit* fokussierte L. seine Christologie auf das eigene Denken und Streben des Menschen hin zur moralischen Vollkommenheit innerhalb der göttlichen Schöpfung. Damit richtete er den Menschen als Individuum auf die Ebenbildlichkeit Christi und dessen Einmaligkeit aus.

1771 erschien in Leipzig bei Weidmanns Erben und Reich anonym L.s *Geheimes Tagebuch. Von einem Beobachter seiner Selbst*. Angeblich von einem Freund ohne L.s Wissen an den Leipziger Theologen Georg Joachim Zollikofer (1730–1788) zur Publikation geschickt, beobachtet und ergründet L. in dem auf den Januar 1769 datierten Tagebuch die tiefsten Regungen seiner Seele. Mit der Suche nach der Bedeutung seiner Subjektivität innerhalb der göttlichen Schöpfung und der damit verbundenen moralischen Verbesserung mischte sich L. mit seinem fiktiv geschriebenen *Geheimen Tagebuch* in die Diskussion um die von Spalding bereits 1748 angeregte Frage nach der Bestimmung des Menschen ein. Ins Zentrum seiner Beobachtungen stellt

L. dabei die Kenntnis und Kontrolle seiner Selbst: „Wer nicht sein eigener Vertrauter ist, der kann nie ein Freund Gottes und der Tugend werden“ (JCLW 4, 79). Die Heilige Schrift als Gottestext wird im *Geheimen Tagebuch* zum Vorbild für den eigenen, im Tagebuch geoffenbarten Lebenstext, der nicht mehr die eigentliche Realität spiegelt, sondern über Vernunft und Gefühl zu einer dichterisch überhöhten Erinnerung und Reflexion der eigenen Identität und damit zur neuen Form des literarischen Tagebuchs führt. Mit dem *Geheimen Tagebuch. Von einem Beobachter seiner Selbst* schuf L. ein Tagebuch, das über den Zeitraum von einem Monat die Vita eines Christen exemplarisch darlegt. Als fiktives Tagebuch zeigt es die Suche des Menschen nach seiner Bestimmung. Moralische Grundsätze, ein ständiges Beobachten der eigenen Seele sowie das Lesen in der Heiligen Schrift führen den einzelnen Menschen in die Nachfolge Christi. Dabei hält sich L. weder an die eigene Biographie noch an die Ereigniszeit, sondern formuliert ein allgemeingültiges literarisches Werk, in welchem sich der Autor als Individuum selbst erfährt und zu begreifen sucht. L. schreibt mit dem *Geheimen Tagebuch* nicht ein Buch, sondern sein Buch des Lebens (vgl. JCLW 4, 738).

Das *Geheime Tagebuch* stieß beim Lesepublikum auf großes Interesse. So beschloss der Verleger Philipp Erasmus Reich (1717–1787), der Herausgeber Zollikofer und der Autor L. 1773, ein zweites Tagebuch unter dem Titel *Unveränderte Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters seiner Selbst* unter L.s Namen herauszugeben. L. stellt sich in diesen nun bewusst authentisch gehaltenen Tagebuch- und Briefeinträgen einerseits gegen die ihm vorgeworfenen pietistischen Tendenzen und die Schwärmerei und distanziert sich andererseits vom „Christusleere[n]

Christenthum“ (ebd., 734) der Neologen und Deisten und damit von der „kalte[n] Vernünftley so mancher Lichtköpfe“ (ebd., 734). Die Einträge in den *Unveränderten Fragmenten* emanzipieren sich von moralischen Vorgaben und folgen dem vorgegebenen Tagesablauf des Autors. Als selbstbewusstes Individuum und bekannter Autor und Pfarrer mischte sich L. in diesem Werk nun nicht mehr einzig über seinen Text, sondern mit seiner Person in die Diskussion um die eigentliche Bestimmung des Menschen ein. Dessen Glückseligkeit wird zwar nach wie vor in der Nachfolge Christi gesehen, doch schaut L. nun auch über die menschliche Existenz hinaus in die von Gott geschaffene Natur. Diese öffnet ihm die Sinne und „macht das Herz noch wärmer“ (JCLW 4, 739), Gott ganz zu empfinden. L. wird daher auch „unwillig über das Bücherlesen“ während seiner Jugend, das ihm und seinen Freunden das Auge für die Natur verschlossen habe, jener Natur, „die doch eigentlich das Buch der Bücher, der Text zur Bibel“ sei. (Ebd.) Gott zeigt sich in L.s *Unveränderten Fragmenten* folglich nicht mehr einzig nur im Menschen, sondern auch in der von Gott weise eingerichteten Natur. Damit bewegt sich L.s Gottesbild hin zu einer pantheistischen Naturreligion, wie sie Goethe vertreten hat, den er als Mitarbeiter seiner *Physiognomischen Fragmente* zu schätzen wusste.

Am 3. 12. 1770 hielt L. vor der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich einen Vortrag über die Lehre *Von der Physiognomik*, in welchem er erstmals öffentlich seine Gedanken zur Physiognomik zusammenfasste. Das Manuskript gelangte über den 1771 in Zürich bei L. weilenden hannoverischen Staatsbeamten Friedrich Arnold Klockenbring (1742–1795) nach Hannover zu Zimmermann, welcher L.s Vortrag 1772 im *Hannoverschen Magazin* in mehreren Teilen drucken ließ. Den zweiten

Teil seiner Abhandlung, ein „Skelet zu einem Entwurf einer Physiognomik“ (JCLW 4, 607), trug L. am 6. 5. 1771 ebenfalls vor der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich vor und ließ nun selbst beide Teile bei Reich in Leipzig unter dem Titel *J.C. Lavater von der Physiognomik* (1772) drucken. Im Erscheinungsjahr dieser Schrift verfasste L. auch den 16. Brief der *Aussichten in die Ewigkeit*, worin er auf die Sprache im Himmel zu sprechen kommt. Diese wird als „allgemeine Sprache“ (JCLW 2, 449), als „Natursprache des ganzen Menschen“ (ebd., 450) bezeichnet, die mit Hilfe der Lehre von der Physiognomik entschlüsselt werden kann. In seiner von Bonnet übernommenen Analogietheorie geht L. davon aus, dass das Innere des Menschen in seinem Äußern erkennbar sei, denn jede Frucht, jedes Blatt, jedes beseelte Wesen auf Erden und damit auch „der Mensch, das Meisterstück des Schöpfers“ (JCLW 4, 564), hat seine ganz eigene Physiognomie, die den spezifischen Charakter ausdrückt. Die Physiognomik wird damit für L. zur Quelle der feinsten und erhabensten Empfindungen, sie wird „ein neues Auge, die tausendfältigen Ausdrücke der göttlichen Weisheit und Güte zu bemerken“ (ebd., 571). L. wehrt sich gegen die Auffassung, Physiognomik nur als eingebilddete Wissenschaft zu sehen, da man Physiognomik an der Natur ablesen und über den Verstand einordnen könne. Er geht in seiner Lehre von der Physiognomik wie in seinen früheren Werken von einem göttlichen Kern im Menschen aus und von den bei Leibniz und Bonnet gefundenen Analogien, die die Gesetze der Natur bestimmen. Die Physiognomik wird damit zur „Natursprache des ganzen Menschen“ (JCLW 2, 450), mit deren Hilfe der „Charakter (nicht die zufälligen Schicksale) des Menschen im weitläufigsten Verstande aus seinem Aeusserlichen“ (JCLW 4, 554) erkannt wird. Um das

zu erreichen, braucht es genaue Beobachtungen, eine präzise formulierte Sprache und einen guten Verstand, der die Beobachtungen aufnehmen und daraus die richtigen Schlüsse ziehen kann.

L. versuchte, aufgrund seiner empirischen Erfahrung mit der Physiognomik eine neue Wissenschaft zu etablieren, welche auf naturwissenschaftlicher Präzision beruhen und theologisch abgestützt sein sollte. In dieser Tendenz wurde er von zahlreichen Gelehrten, Dichtern und Denkern unterstützt und auch ermuntert, seine Lehre weiter auszuführen, stieß aber auch auf heftige Kritik von Gegnern wie Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799), Christoph Friedrich Nicolai (1733–1811), Johann Jakob Hottinger (1750–1819) und Albrecht von Haller (1708–1777), welche die Physiognomik zwar nicht grundsätzlich, jedoch in dem von L. gewählten Ansatz ablehnten.

Von 1775 bis 1778 erschienen in Leipzig bei Weidmanns Erben und Reich und in Winterthur bei Heinrich Steiner (1747–1827) in Folio die vier Bände der *Physiognomischen Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe*. Im zweiten Fragment des ersten Bandes verdeutlicht L. unter dem Titel *Von der Physiognomik* nochmals die Begriffe Physiognomik und Physiognomie. In dem wesentlich umfangreicheren Werk versucht er, über zahlreiche Tafeln die Physiognomik in ihrer ganzen Bandbreite zu veranschaulichen und die einzigartige Individualität des Menschen und dessen Ausrichtung auf die göttliche Ebenbildlichkeit in der Imitatio Christi zu zeigen. In L.s Theorie ist Physiognomik die „Fertigkeit durch das Aeusserliche eines Menschen sein Innres zu erkennen“, aus der „sichtbaren Oberfläche“ auf den „unsichtbaren Inhalt“ und von der „sichtbaren Wirkung“ auf die „unsichtbare Kraft“ zu schließen. (Physiognomische Fragmente. Bd. 1, 13)



Der Zürcher Autor setzt sich mit diesem Werk zwar erneut einem geistigen Wagnis aus und geht mit der neuen Empfindsamkeit auch an die Grenzen von Vernunft und Verstand. Er bewirkt in der Zusammenarbeit mit Goethe und Herder nun aber jene Binnenkritik an den strengen Formen der Aufklärung, die der Geist des SuD mit seiner Dynamisierung in Begriff und Sprache neu fordert. Individualität, Gefühl, Herz und Liebe sind die zentralen Begriffe der neuen Empfindsamkeit, die sich im SuD mit den Exponenten Goethe, Herder, Kaufmann, Lenz, Klinger, L. u.a.m. manifestieren. Diese schaffen mit ihrer Produktivität neue Ausdrucksformen und prägen durch ihren Freundschaftskult und Geniediskurs diese Epoche entscheidend mit. „Genie, ganzes, wahres Genie“ wird zwar weiterhin über „hohen Verstand“ und „Imagination“ definiert, ist jedoch nicht ohne Herz und Liebe zu denken. (Ebd. Bd. 3, 223) Im zehnten Fragment des letzten Bandes fokussiert L. den Geniebegriff auf das „Propior Deus“, auf die „Urkraft“ und den „Quellgeist“ im Menschen, welcher als „Ahndung des Unsichtbaren im Sichtbaren, des Zukünftigen im Gegenwärtigen“ erkennbar wird. (Ebd. Bd. 4, 81)

L. partizipierte nahezu an allen theologischen und geistigen Strömungen der Zeit und war mit den bedeutendsten Persönlichkeiten seines Jh.s bekannt (vgl. Weigelt, 5). Obwohl seine Person und seine Werke zahlreiche, auch heftige Kritiken auslösten, prägte er mit der Diskussion um die Bedeutung des Menschen innerhalb der göttlichen Schöpfung, mit seinem christlich zentrierten Glauben und mit seinem durch die *Physiognomischen Fragmente* ausgelösten Geniediskurs besonders die von Empfindsamkeit und pantheistischer Naturreligion geprägte Epoche des SuD.

## Werke

Lavater, Johann Caspar [zusammen mit Johann Heinrich Füssli]: Der ungerechte Landvogd oder Klagen eines Patrioten. [Zürich 1762]. – Auserlesene Psalmen Davids zum allgemeinen Gebrauche in Reimen gebracht, Zürich 1765. – Der Erinnerer. 2 Bde. Zürich 1765–1767. – Schweizerlieder. Von einem Mitgliede der helvetischen Gesellschaft zu Schinznach. Bern 1767. – Aussichten in die Ewigkeit, in Briefen an Herrn Joh. Georg Zimmermann, königl. Großbritannienischen Leibarzt in Hannover. 4 Bde. Zürich 1768–1773. – Geheimes Tagebuch. Von einem Beobachter seiner Selbst. Leipzig 1771. – Von der Physiognomik. Leipzig 1772. – Unveränderte Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters seiner Selbst; oder des Tagebuches Zweyter Theil, nebst einem Schreiben an den Herausgeber desselben. Leipzig 1773. – Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe, von Johann Caspar Lavater. 4 Bde. Leipzig 1775–1778. – Denkschrift zur hundertsten Wiederkehr seines Todestages. Hg. v. der Stiftung von Schnyder von Wartensee. Zürich 1902. – Johann Caspar Lavaters ausgewählte Werke. Hg. v. Ernst Staehelin. 4 Bde. Zürich 1943. – Ausgewählte Werke in historisch-kritischer Ausgabe (= JCLW). Bd. 1.1 und 1.2: Jugendschriften. Hg. v. Bettina Volz-Tobler. Zürich 2008/2009; Bd. 2: Aussichten in die Ewigkeit 1768–1773/1778. Hg. v. Ursula Caflisch-Schnetzler. Zürich 2001; Bd. 3: Werke 1769–1771. Hg. v. Martin Ernst Hirzel. Zürich 2002; Bd. 4: Werke 1771–1773. Hg. v. Ursula Caflisch-Schnetzler. Zürich 2009; Ergänzungsband: Bibliographie der Werke Lavaters. Verzeichnis der zu seinen Lebzeiten im Druck erschienenen Schriften. Hg. v. Horst Weigelt. Zürich 2001; Ergänzungsband: Johann Caspar Lavater (1741–1801), Verzeichnisse der Korrespondenz und des Nachlasses in der Zentralbibliothek Zürich. Hg. v. Christoph Eggenberger u. Marlis Stähli. Zürich 2007; Ergänzungsband: Anekdoten aus Lavaters Leben von Anna Barbara von Muralt (1727–1805). Hg. v. Ursula Caflisch-Schnetzler u. Conrad Ulrich. Zürich 2011.

## Forschung

Caflisch-Schnetzler, Ursula: Johann Caspar Lavater. Die Sprache im Himmel, in: Johann Caspar Lavater Studien. Bd. 1: Im Lichte Lavaters. Lektüren zum 200. Todestag. Hg. von Ulrich Stadler und Karl Pestalozzi. Zürich 2003, 89–101.

Gessner, Georg: Johann Caspar Lavaters Lebensbeschreibung von seinem Tochtermann Georg Gessner. 3 Bde. Winterthur 1802.

Goedeke 2.6, 607–608.

Killy 7, 279–282.

Kosch 2, 1478–1479.

Johann Caspar Lavater. Denkschrift zur hundertsten Wiederkehr seines Todestages. Hg. v. der Stiftung von Schnyder von Wartensee. Zürich 1902.

Pestalozzi, Karl u. Horst Weigelt (Hg.): Das Antlitz Gottes im Antlitz des Menschen. Zugänge zu Johann Kaspar Lavater. Göttingen 1994.

Sauer, Klaus Martin: Die Predigtstätigkeit Johann Kaspar Lavaters. Zürich 1988.

Stadler, Ulrich und Karl Pestalozzi (Hg.): Johann Caspar Lavater Studien. Bd. 1: Im Lichte Lavaters. Lektüren zum 200. Todestag. Zürich 2003.

Weigelt, Horst: Johann Kaspar Lavater. Leben, Werk und Wirkung. Göttingen 1991.

Weigelt, Horst: Lavater, Johann Kaspar, in: Theologische Realenzyklopädie. Bd. 20, 506–511.

Wysling, Hans (Hg.): Johann Caspar Lavater, in: Zürich im 18. Jahrhundert. Zürich 1983, 170–188.

www.lavater.com

*Ursula Caflisch-Schnetzler*

## Leisewitz, Johann Anton

\* 9. 5. 1752 Hannover, † 10. 9. 1806 Braunschweig

Der gebürtige Hannoveraner Leisewitz begann 1770 sein Studium der Rechtswissenschaft in Göttingen, wo er Bekanntschaft mit Mitgliedern des Göttinger Hain machte (u. a. Gottfried August Bürger und Ludwig Christoph Heinrich Hölty ([1748–1776])). Am 2. 7. 1774 – Klopstocks 50. Geburtstag – wurde L. in den Göttinger Hainbund aufgenommen (vgl. Keller 1995, 77) und war dessen einziger Dramatiker. Noch im Herbst 1774 kehrte L. nach dem Examen in seine Geburtsstadt zurück und war dort als Anwalt tätig. 1775 erfolgte die Niederlassung in Braunschweig, „eine Be-

friedigung fand er in dieser Stellung [jedoch] nicht“ (ebd.). Im selben Jahr erschienen seine dramatischen Skizzen *Der Besuch um Mitternacht* und *Die Pfandung* im *Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1775*, die zu „den wenigen feudalismuskritischen Texten des Sturm und Drang“ (Luserke 2010, 210) zählen. Mit dem Drama *Julius von Tarent* (1776) steigerte sich der Bekanntheitsgrad von L. (vgl. ebd.). Die Unzufriedenheit über seine Anwaltstätigkeit und Geldnot waren vermutlich Anlass dazu, mit dem Trauerspiel am Dramenwettbewerb von Sophie Charlotte Ackermann (1714–1792) und deren Sohn Friedrich Ludwig Schröder (1744–1816) teilzunehmen. Das Preisgeld ging jedoch an Klinger, der ebenfalls das Motiv des Brüdermordes mit seinem Trauerspiel *Die Zwillinge* (1776) einreichte. 1776 erschien L.’ satirische *Rede eines Gelehrten an eine Gesellschaft Gelehrter*.

Im Winter 1777 wurde L. Angestellter einer braunschweigischen Kreditanstalt. Die Anstellung kann als Grund dafür gesehen werden, dass er sich nicht weiter um eine Geschichtspr Professur in Halle bemühte. Die Beschäftigung mit der Geschichte gab L. jedoch nicht ganz auf, da er zeitgleich hauptsächlich Texte mit historischem Inhalt übersetzte (*Geschichte der Entdeckung und Eroberung der Kanarischen Inseln*, 1777). Die Suche nach einer besser bezahlten Stelle an Höfen in Meiningen, Gotha und Weimar blieb erfolglos. Ebenfalls wurde ihm die Nachfolge Lessings (*Nachricht von Lessing’s Tod*, 1781) als Wolfenbütteler Bibliothekar verwehrt. Trotz finanzieller Nöte konnte L. am 13. 9. 1781, vier Jahre nach der Verlobung, Sophie Marie Catherine Seyler (1762–1833) heiraten. Die Ehe mit der Tochter des Direktors der Seylerischen Schauspielergesellschaft blieb kinderlos.

Erst zehn Jahre später wurde L. 1786 mit der Erziehung des braunschweigischen Erb-